

Heteronormative Hegemonie, Alltagsverstand und Antifeminismus

Antifeministische und antigenderistische Ideologien und Bewegungen gewinnen seit Jahren an Sichtbarkeit und können mancherorts erschreckende politische Erfolge verbuchen. In einigen Erklärungsansätzen zu diesem Phänomen wird auf hegemonie- und populismustheoretische Ansätze zurückgegriffen.¹ Eine Stärke dieser Arbeiten liegt darin, dass es ihnen gelingt strukturelle Transformations- und Krisendynamiken (wie etwa die Krise der Reproduktion oder der politischen Repräsentation), das geschlechtsspezifische subjektseitige Erleben dieser Dynamiken sowie die Kämpfe um deren politische Deutung zusammen zu denken. Der Fokus der Arbeiten liegt meist auf der Analyse von antifeministischen Diskursen bzw. Diskursfragmenten sowie deren theoretische Einbettung. Von Subjektivierung und Subjekten ist dabei zwar häufig die Rede. Die Subjektseite fällt dabei jedoch in ihrer Eigensinnigkeit häufig unter den Tisch. So besteht, nicht nur in den Debatten zu Antifeminismus, die Gefahr, einige zentrale Einsichten von Hegemonietheorien im Anschluss an Gramsci aus dem Blick zu verlieren. Das Subjekt wird bei Gramsci selbst, sowie auch etwa bei Hall, Maihofer oder Ludwig stets als widersprüchlich und gegenüber diskursiven Anrufungen relativ eigensinnig gedacht². Subjekte werden zwar von Diskursen angerufen, diese Anrufungen sind jedoch aufgrund der Offenheit und Umkämpftheit von Diskursen selbst widersprüchlich. Zudem kommt Subjekten in ihrer Bezugnahme auf Diskurse eine eigensinnige Beharrlichkeit zu. In der wissenssoziologischen Diskursanalyse wird entsprechend zwischen „Subjektpositionen“ und „Subjektivierungsweisen“ unterschieden, wobei letztere das bezeichnen, was Menschen aus den Subjektivierungsanforderungen machen³. Diese Einsicht ist keine theoretisch Spitzfindigkeit, sondern politisch von zentraler Bedeutung, wenn es um die Frage geht, wie emanzipatorische Projekte auch in solchen lebensweltlichen Kontexten Fuß fassen können, in denen bislang konservative, heteropatriarchale oder autoritäre Ideologien die Weltdeutungen der Menschen prägen. Oder in Gramscis Begriffen: eine politische Herausforderung für linke politische Projekte liegt darin, den „buon senso“ im widersprüchlichen Alltagsverstand zu identifizieren und hieran anknüpfend emanzipatorische Formen der Krisenbearbeitung zu kreieren.

¹ Z.B. Birgit Sauer, „Gesellschaftstheoretische Überlegungen zum europäischen Rechtspopulismus. Zum Erklärungspotenzial der Kategorie Geschlecht“, *Politische Vierteljahresschrift* 58, Nr. 1 (2017): 3–22, <https://doi.org/10.5771/0032-3470-2017-1-3>; Agnieszka Graff und Elżbieta Korolczuk, *Anti-Gender Politics in the Populist Moment*, 1. Aufl. (London: Routledge, 2021), <https://doi.org/10.4324/9781003133520>.

² Stuart Hall, *Cultural Studies 1983: A Theoretical History*, hg. von Jennifer Daryl Slack und Lawrence Grossberg, Stuart Hall, *Selected Writings* (Durham: Duke University Press, 2016); Stuart Hall, Hrsg., *Policing the Crisis: Mugging, the State, and Law and Order*, *Critical Social Studies* (London: Macmillan, 1978); Andrea Maihofer, *Geschlecht als Existenzweise: Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*, *Aktuelle Frauenforschung* (Frankfurt am Main: Ulrike Helmer Verlag, 1995); Gundula Ludwig, *Geschlecht regieren: zum Verhältnis von Staat, Subjekt und heteronormativer Hegemonie*, Reihe „Politik der Geschlechterverhältnisse“ 46 (Frankfurt am Main: Campus Verl., 2011).

³ Reiner Keller, „Der menschliche Faktor Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der wissenssoziologischen Diskursanalyse“, in *Diskurs - Macht - Subjekt: Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*, hg. von Reiner Keller, Werner Schneider, und Willy Viehöver, 1. Aufl., *Interdisziplinäre Diskursforschung* (Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss, 2012), 102.

Im Rahmen der Forschungen zu meiner Dissertation nähere ich mich dem Phänomen des Antifeminismus aus einer Perspektive an, welche versucht diese subjektivierungstheoretischen Einsichten der Hegemonietheorie aufzugreifen und diese in ein methodologisches Instrumentarium zu übersetzen, welches erlaubt, Subjektivierung, Diskurs und deren gesellschaftlichen Kontext in ein Verhältnis zu setzen. Den theoretischen Ausgangspunkt bildet dabei der Begriff des Alltagsverstandes, im Lichte dessen Gramsci die Widersprüchlichkeiten und Ungleichzeitigkeiten menschlicher Praxen und Weltdeutungen theoretisiert. In den Alltagsverstand fließen mannigfaltige „Spuren“ ein. Er konstituiert sich aus widersprüchlichen Anrufungen, milieuspezifischen Normativitäten sowie in Arbeitskontexten. Die Subjekte – oder bei Gramsci schlicht: die Menschen – sind diesen Einflüssen nicht ausgeliefert, sind keine bloßen „Effekte“ des Diskurses. Was Gramsci in für heutige Ohren teils antiquiert klingenden Begriffen formuliert, findet sich in neueren Hegemonietheorien, poststrukturalistischem Denken und verschiedenen soziologischen Traditionen (teilweise) wieder. Es lohnt sich daher zu Gramsci zurückzugehen und seine Konzeptionen des Menschen des Alltagsverstandes in ihrer Vielseitigkeit zu rekonstruieren.

Im Rahmen meines hier vorgeschlagenen Beitrages zum Track 2 des Momentum-Kongresses „Hegemonie“ möchte ich dieser Spur im Denken Gramscis nachgehen und sie in Bezug zu vor allem feministischen Anschlüssen an die Hegemonietheorie setzen. Auf Basis dessen entwickle ich ein Verständnis vergeschlechtlichter Subjektivierung, welches mir als Basis für qualitative empirische Forschung (Interviews, Gruppendiskussionen) mit Sympathisant*innen verschiedener antifeministischer Strömungen dient. Fragen, auf die eingegangen werden, sind: Wie lässt sich Hegemonie vom Subjekt her analysieren? Wie kann das Subjektverständnis Gramscis queer*feministisch erweitert werden? Wie lässt sich das Verhältnis von diskursiver Anrufung und Subjektivierung angemessen denken?

Die theoretischen Überlegungen werden den Kern meines Beitrages bilden. Dennoch möchte ich im Anschluss an diese cursorisch auf ausgewählte Analysen aus meinen empirischen Studien zum Antifeminismus eingehen. Anhand dessen lässt sich m.E. sowohl der Gewinn für empirische Sozialforschung als auch der politische Einsatz einer solchen Perspektive demonstrieren.